

Untervazer Burgenverein Untervaz

# Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz



1964

## Die Mötteli vom Rappenstein in Goldach

---

Email: [dorfgeschichte@burgenverein-untervaz.ch](mailto:dorfgeschichte@burgenverein-untervaz.ch). Weitere Texte zur Dorfgeschichte sind im Internet unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/dorfgeschichte> erhältlich. Beilagen der Jahresberichte „Anno Domini“ unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/annodomini>.

Die Herren von Rappenstein, genannt Mötteli

# Die Möttelin von Rappenstein.



*Wappen der Herren von Rappenstein, genannt Mötteli (Holzschnitt)*

S. 115: Im Jahre 1474 verkauften die Junker Gnäpser ihren Anteil am Schloss Sulzberg um 1016 Pfund Pfennige an Jürg von Rappenstein, genannt Mötteli.

Die Gerichtshoheit über den Golderberg war vorgängig abgelöst und dem Gericht Goldach zugewiesen worden, das damit das ganze Gebiet der Gemeinden Goldach und Untereggen umfasste. Die andere Hälfte der Burg kam 1490 durch Kauf gleichfalls in den Besitz der Mötteli.

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts tauchen die Mötteli in der freien Reichsstadt Ravensburg auf. Ein Ulrich Mötteli erwarb sich da 1337 das Bürgerrecht auf fünf Jahre. Die ersten bekannten Glieder des Hauses verlegten sich auf den Fernhandel, verdienten dabei nach den Vorstellungen jener Zeit

*S. 116:* ungemessene Reichtümer und wurden bald dem Patriziat zugezählt. Da die Strassen allenthalben unsicher waren und der Grosshandel bedeutende Mittel erforderte, da nur gegen Barzahlung gehandelt wurde, taten sich die Ravensburger Kaufleute auf Veranlassung der Mötteli zu einer grossen Handelsgesellschaft zusammen, die bald den Handel nach Spanien, Mittel- und Süditalien beherrschte und sich unter dem Namen «Humpisz-Gesellschaft» einen hervorragenden Platz in der Geschichte des deutschen Handels eroberte.

Im Jahre 1419 trat der Gründer Rudolf Mötteli als Leiter der Gesellschaft zurück, um Bankgeschäfte zu betreiben, Geld auf Zinsen auszuleihen und Grundbesitz zu erwerben. Mit 8000 Gulden löste er 1422 für den Bischof von Konstanz das Städtchen Arbon aus und wurde nun Pfandherr von Arbon. Der erste Schritt aus dem Kaufmannsstand heraus zum Adelsstand war damit getan worden.

Rudolf Mötteli, der Alte, kehrte nach Ravensburg zurück und starb daselbst 1425. Der Sohn Hans Mötteli war nun Vogt von Arbon, geriet aber mit den Appenzellern, mit dem reichen Arboner Hans Schüb und seinen Untertanen im Bodenseestädtchen in arge Streitigkeiten, so dass ihn der Bischof 1439 ohne viel Federlesens von einem Tag zum andern von seiner Vogtei absetzte.

Immerhin wurde der Bischof nach einem langwierigen Prozess zur Bezahlung der auf 12000 Gulden angewachsenen Pfandsomme verpflichtet. Hans Mötteli hatte inzwischen das Schloss Mammertshofen bei Roggwil samt der Vogtei über Salmsach erworben. Als Gattin war ihm Ursula Truchsess von Diessenhofen aus dem ältesten thurgauischen Adel angetraut. Das rittergleiche Getue und die angeborene Streitsucht brachten Hans Mötteli gegen das Lebensende in bedrängte Vermögensverhältnisse.

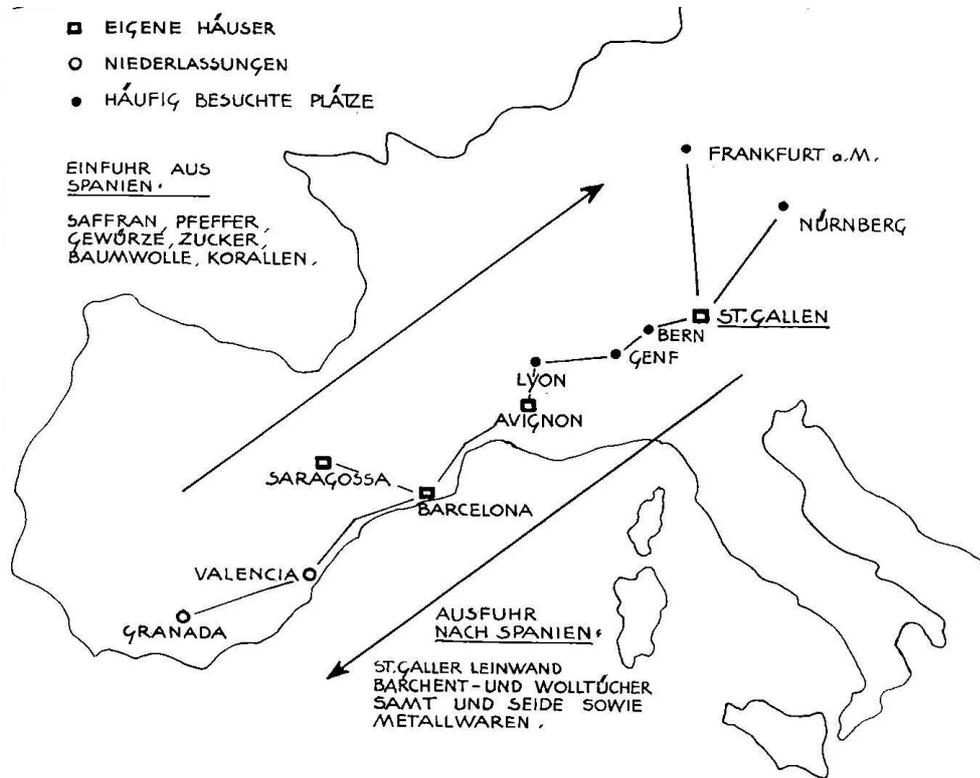
Der Vetter Rudolf Mötteli, der Ältere, brachte sie wieder in Ordnung. Der älteste Sohn Jürg verwaltete das geschmälerte Erbe, die beiden jüngeren Söhne Hans und Rudolf kamen in das Spaniengeschäft als Lehrlinge und Mitarbeiter. Nach zehn Jahren hatten sie nicht viel gelernt, aber Schulden aufgehäuft und aus der Geschäftskasse Geld für reiche Geschenke und frohe Gelage geschöpft. Vor den Stadtgerichten St. Gallen und Luzern hatten sie sich wegen 172 Gulden zu verantworten. Das Streiten verstanden die beiden wie alle Mötteli, der Erwerbstrieb dagegen war in Verschwendung und Grossmannssucht ausgeartet.

Der älteste, Jürg, zog nach der Rückkehr der jüngeren Brüder in die Stadt St. Gallen, von wo seine Gattin Barbara Wirth gebürtig war, die ihm als Aussteuer das Haus zum Papagei hinter der Brotlaube eingebracht hatte. Am 27. Januar 1474 erwarb er von den Brüdern Gnäpser die eine Hälfte des Schlosses Sulzberg. Aber schon nach drei Jahren kehrte er in die Stadt zurück. Seinen Anteil an Sulzberg trat er an seinen Bruder Rudolf ab. Jürg verleugnete dabei sein kaufmännisches Blut nicht, er erzielte dabei einen Reingewinn von 662 Gulden. Wenige Jahre später starb er kinderlos.

Von den drei Brüdern Mötteli von Roggwil gelang es Rudolf dem Jüngeren am besten, seine ehrgeizigen Pläne zu verwirklichen. Er lebte bei seinem Bruder Hans zu Roggwil, der Stammhalter dieses Zweiges der Mötteli wurde. [Rudolf hatte die reiche Kunigunde Thumb von Neuburg geheiratet. Durch das Erbe seiner Schwiegermutter Kunigunde, der letzten Meyer von Altstätten, und des einzigen Bruders seiner Gemahlin fielen ihm Schloss und Herrschaft Neuburg sowie ein hälftiger Anteil an Schloss, Meieramt und Zehnten in Altstätten zu.](#) Nun war Rudolf in den Stand versetzt, von seinem Bruder Jürg das Schloss Sulzberg zu erwerben, worauf er daselbst Wohnsitz nahm. Nach dem Tode der Gattin wurden diese Güter verkauft. Das Glück hatte Rudolf übermütig gemacht. Schon um 1500 lastete auf der Herrschaft Sulzberg eine Schuld von 1700 Gulden, die zu fünf Prozent verzinst werden musste. Deshalb sah sich Rudolf 1507 genötigt, diese Besitzung an seinen Vetter Jakob Mötteli zu Pfyng gegen Übernahme der darauf haftenden Schuld und 400 Gulden in bar zu veräussern. Der ehemalige Schlossherr zog in das Sulzberghaus in Rorschach, wo er schon im folgenden Jahr, 1508, starb. Zwei Töchter überlebten den Vater.

Die drei Brüder Jürg, Hans und Rudolf schrieben sich von etwa 1468 an Herren von Rappenstein. Zwanzig Jahre später legten sich auch die Nachkommen

S. 117:



Die Handelswege der Möttelgesellschaft 1450-1481

S. 118: Rudolfs des Älteren diesen Namen bei. Ein grosses Rätselraten ist darüber angestellt worden, woher den Mötteli der Adelstitel zugekommen sei. Als sicher kann angenommen werden, dass der Name nicht von der nahen Ruine im Martinstobel übernommen wurde, denn dieser Burgstall wurde erst im 18. Jahrhundert Rappenstein genannt. **Überdies schrieben sich die drei Brüder schon sechs Jahre vor dem Erwerb des Schlosses Sulzberg von Rappenstein, als noch jede Beziehung zur ehemaligen äbtischen Burg fern lag. Es scheint, dass die örtliche Nähe der Ruine Rappenstein den Blick der Forscher so gefangen hielt, dass der Höhlenburg Rappenstein am rechten Hang des Cosenztobels in der Gemeinde Untervaz kaum Beachtung geschenkt wurde. Dieser Schlupfwinkel, zu dem nur ein Felsspalt, der mit Mauerwerk verschlossen war, einen engen Zugang freigab, gehörte seit jeher den Herren von Neuburg.**

Auffallend ist nun, dass die Mötteli sich Herren von Rappenstein zu nennen anfangen, als Rudolf der Jüngere Kunigunde Thumb von Neuburg als Gattin heimgeführt hatte. Die drei Brüder auf Schloss Mammertshofen nahmen keinen Anstoss am ritterlichen Wohnloch im fernen Bündnerland, sie waren vielmehr beglückt darüber, dass sie den so bürgerlichen Namen Mötteli mit einem volltönenderen vertauschen konnten. Ob sie vom stets geldbedürftigen Kaiser Friedrich III. einen Adels- und Wappenbrief erkaufte haben, oder ob sie den neuen angemessenen Rang und Stand sich ersessen haben, wie es damals in eidgenössischen Landen da und dort vorkam, kann nicht mehr ermittelt werden. Es wurde auch nicht mehr danach gefragt, als durch sonderbare Verstrickungen der Name der Rappensteiner, genannt Mötteli, die eidgenössischen und kaiserlichen Räte ohne Mass beschäftigte und ihre Angelegenheit das Volk nördlich und südlich vom Bodensee in Harnisch brachte.

Der Bruder des Hans Mötteli, Rudolf der Ältere genannt, folgte zunächst dem Vorbild des Vaters. Mit seinem Halbbruder Lütfried betrieb er in grossartigem Masstab den Leinwandhandel nach Spanien, als Gegenfracht führte er Safran und Pfeffer nach Deutschland zurück. In Avignon, Barcelona und Saragossa besaßen sie eigene Häuser, in Valencia und Granada führten sie Niederlassungen. Die Geschäfte brachten Rudolf unermessliche Gewinne ein, so dass er für den reichsten Mann in den eidgenössischen Landen gehalten wurde, und in ganz Schwaben konnte ihm kaum einer den Rang ablaufen. Da überkam auch ihn das Verlangen, dem alteingesessenen Adel des Landes beigezählt zu werden. Um 1458 überliess er das Handelsgeschäft seinem Bruder Lütfried, trat ins Burgrecht der Stadt Zürich und kaufte den heruntergekommenen Edelsitz Alt-Regensberg. Schloss und Park wurden von Grund auf erneuert. Es kam jedoch bald zu gespannten Beziehungen zum Rat von Zürich wegen trüber Machenschaften. Wie Rudolf 1463 Bürger von Luzern und 1465 gar Landmann von Unterwalden wurde, entzog ihm der Rat von Zürich das Burgrecht. Der verärgerte Herr liess sich darauf in Stein am Rhein nieder, geriet aber bald mit den neuen Mitbürgern in so bittere Fehde, dass die Tagsatzung einschreiten musste.

### **Der Möttelihandel**

Im Jahre 1475 liess sich der ruhelose Mann in der freien Reichsstadt Lindau nieder. Friede und wahres Glück mieden auch jetzt die Schwelle seines Hauses. Mit dem Freiherrn von Sax, dem Gatten seiner Tochter Ursula, stritt er sich wegen der Mitgift herum, sein Bruder Lütfried hatte schwere Einbussen erlitten, 1481 kam er zum Sterben, ein böser Erbstreit vergiftete das Andenken an seinen treuen Teilhaber im Spaniengeschäft. Dann brach das Schwerste über den alten Mann herein: Auf Befehl des Kaisers Friedrich wurden Rudolf und sein Sohn Jakob in Lindau in den Turm geworfen. Als Grund der Verhaftung geben spätere, nicht ganz zuverlässige Quellen nicht bloss argen Wucher, sondern auch Misshandlung an: Jakob habe nämlich eine Magd oder sogar seine leibliche Schwester wegen Entnahme einer bedeutenden Geldsumme gefoltert und zu Tode gequält. Der Fall erregte ungeheures Aufsehen und hat als «Möttelihandel» seinen Platz in der Schweizer Geschichte gefunden. Unterwalden nahm sich seines Landsmannes an. Daraufhin verlangte die Tagsatzung drohend die sofortige

S. 119:



*Die Ausfuhr der berühmten St. Galler Leinwand erfolgte auf Saumpferden*

S. 120: Freilassung der Gefangenen. Freischaren rotteten sich zusammen, um die beiden Mötteli mit Gewalt zu befreien. Die Reichsstadt verfügte darauf die Aufhebung der Haft, beschlagnahmte aber ihr Vermögen. Gleich darauf starb hochbetagt Rudolf der Ältere. Der Prozess lief weiter. Die Reichsstadt Lindau, der geldbedürftige Kaiser Friedrich, die adeligen Kriegsgesellen aus Süddeutschland, eidgenössische Freischaren aus Unterwalden und Zürich, offene und versteckte Helfer waren darauf aus, den gefangenen Goldvogel recht gründlich zu rupfen. Das Recht war allenthalben ohnmächtig geworden. Die Unterwaldner behielten wider alles Völkerrecht eine Gesandtschaft der Lindauer Bürgerschaft zurück, einige verwegene Parteiläufer des gefangenen Mötteli machten einen Anschlag auf den Kaiser, irrten sich aber und erwischten bloss den reichgekleideten Diener, in Lindau gingen die tollsten Gerüchte um: Die Unterwaldner hätten Mordgesellen ausgesandt, die Stadt einzuäschern, und Giftmischer, die Brunnen zu vergiften. Tatsächlich rüstete Unterwalden zu einem kriegerischen Unternehmen. Im Hintergrund, kaum erkennbar, taucht als grosser Macher all dieser Veranstaltungen der gewaltige Zürcher Bürgermeister Hans Waldmann auf, der in seiner ihm eigenen skrupellosen Weise den Möttelihandel finanziell ausgebeutet zu haben scheint. Schliesslich kam unter Vermittlung des Herzogs von Österreich eine vorläufige Einigung zustande: Jakob Mötteli wurde gegen Hinterlage von 15'000 Gulden nach 3½ Jahren Haft freigelassen. Von dieser Summe erhielt der Kaiser 4'000 Gulden, Lindau 6'000 Gulden. Der so hart hergenommene Krösus musste noch seine Freunde entlönnen, vor allem Hans Waldmann und die beiden Unterwaldner. Dann fiel der Möttelihandel aus Abschied und Traktanden. Die Spannung zwischen den Eidgenossen und dem Reich hatte einen Graben aufgerissen, der nie mehr geschlossen wurde. Man stand im Vorfeld des Schwabenkrieges. Trotz den ungeheuren Auslagen blieb Jakob Mötteli «der reiche Mötteli».

Zwei Jahre später brachte ihm das Erbe des Lütfried einen bedeutenden Vermögenszuwachs. Nun kaufte er die Herrschaft Pfyn und wurde Mitbesitzer der Herrschaft Bürglen. Im Jahre 1508 kaufte er von seinem Vetter Rudolf das Schloss Sulzberg und Jahre später von seinen Verwandten, den Herren Hohenlandenbergs, das Schloss und die Herrschaft Wellenberg im Thurgau. Dann starb er, hochbetagt im Jahre 1521.

Mit ihm stieg eine der beachtenswertesten Persönlichkeiten seines Geschlechtes und des Bodenseeraumes in das Grab. Die Charaktereigenschaften der Mötteli: unbegrenzter Egoismus, unsinnige Prozesswut - fast alle seine Ankäufe hatten ein längeres prozessualisches Nachspiel Zur Folge gehabt -, Hochmut und Eitelkeit des adeligen Emporkömmlings, waren bei ihm in ausgeprägtem Masse vereinigt.

Bei Jakob von Rappensteins Tod hatte sein Grundbesitz eine so grosse Ausdehnung erlangt, dass kein weltlicher Herr im Thurgau sich mit ihm darin messen konnte. Die Herrschaften Pfyn und Wellenberg mit den Gerichten Wellhausen, Uffhofen, Büttenhart, Rüti, Lustorf, Mettendorf und Heschikofen sowie sein freies Eigen zu Tettikofen und Hüttlingen bildeten miteinander einen zusammenhängenden Grossbesitz. Dazu kamen das Schloss Sulzberg, der Kirchensatz zu Weinfeldern, verschiedene Zehnten und seine Häuser in St. Gallen, Winterthur und Zürich. Schon zu Lebzeiten des Vaters war Joachim auf Wellenberg, Beat Rudolf auf Sulzberg gesessen. Bei der Teilung des väterlichen Erbes behielt jeder sein Schloss. Die Herrschaft Pfyn ging an den älteren Joachim, die Weinfelder Rechte blieben in gemeinsamem Besitz.

### **Die letzten Mötteli**

In Joachim lernen wir einen recht bedeutenden Mann kennen, der nicht nur unter seinen thurgauischen Standesgenossen eine leitende Stellung einnahm, sondern sich auch bei den Eidgenossen eines hohen Ansehens erfreute.

Daneben hatte Joachim aber in hohem Masse die möttelischen Familieneigenschaften geerbt: den stolzen, rechthaberischen, unbändigen Sinn, der sich in unzähligen Prozessen, in roher Unterdrückung seiner Untergebenen, in wilder Freude an Streit und Hader zu äussern pflegte. In Pfyn suchte Joachim seine Herrschaft weiter auszubauen. Dabei

*S. 121:* ärgerte er seine Untergebenen durch ein Unmass Herren von kleinlicher und doch drückender Verfügungen und Plackereien aller Art: Von sich aus verlegte er zum Nachteil der Bauern die Landstrasse, beanspruchte für sich die Fischrechte in der Thur, er untersagte bei Geldbusse an seinen Hägen Wäsche aufzuhängen, und was besonders auffällig ist, einem Hans Waldmann sogar das Halten von Hunden. Wie jede echte Tyrannennatur hatte er es auf die Weiber und Töchter seiner Untertanen abgesehen und drohte durch schwere

Misshandlungen all denen, die seinem Treiben etwas in den Weg zu legen versuchten. Es brauchte aber einen Eingriff in die Hoheitsrechte der Kantone selber, um die Eidgenossen zu ernstlichem Einschreiten zu bewegen. Im Jahre 1545 war es soweit. Joachim hatte einen Bauern gefangen gesetzt, demselben alle «Viere» zusammengebunden, ihn einige Zeit im Stall behalten und ihn dann in seine Trotte geführt, ihm vier Eisen angelegt und ihn zuoberst in seinem Hause gefangen gehalten, bis dessen Sohn für ihn Bürgschaft leistete. Nun kam Joachim für sechs Tage in den Turm, musste eine Geldsumme bezahlen und schwören, niemand mehr gefangen zu nehmen und die malefizischen Händel dem Landvogt zu überlassen. 1547 klagte neuerdings die ganze Bauernschaft von Pfyn. Doch die Unterwaldner nahmen den Unhold, wie 60 Jahre früher den Vater, beständig in Schutz, und die Boten dieses

S. 122: Standes sowie der Junker selber ritten von Ort zu Ort, um den drohenden Sturm zu beschwören. So wurde im Jahre 1548 der Junker bloss zu einer geringen Geldbusse verurteilt, aber auch die Gemeinde, da sie mutwillige Klagen vorgebracht habe. Und doch waren so arge Sachen an den Tag gekommen, dass Joachims Gattin ihren Mann verliess und zum Bruder auf den Wellenberg zog. Joachims Kraft und Trotz schienen durch all die schweren Demütigungen keineswegs gebrochen. Kaum waren die Anstände mit den Untertanen beigelegt, so erhoben sich neue mit dem Lehensherrn, dem Dompropst zu Konstanz. Der Gerichtstag musste wegen plötzlicher Erkrankung Joachims abgesagt werden. Eine Woche danach, am 4. März 1549, starb der Gerichtsherr von Pfyn kinderlos auf Sulzberg, dem Schloss seines Bruders, wohin er sich vielleicht schon während der Streitigkeiten mit seinen Untertanen begeben hatte. Noch heute ist an der Mittagseite der Kirche sein Grabstein zu sehen, In randbogig abschliessender Renaissance-Umrandung steht das etwas barocke Wappen, darunter ist in der Schriften rolle zu lesen: Hie lit begraben der edel vnd vest Joachim von Rappenstain genantt Möteljñ der starb uf mentag nach der herren Fastnacht 1549 den got begnad.

Beat Rudolf von Rappenstein, der jüngere Sohn Jakobs, war 1518 zu St. Gallen Bürger geworden, liess sich als Mitglied der Adelsgenossen des Notfeststeins aufnehmen, wurde 1523 Ratsherr und verzichtete infolge der Reformation 1532 auf das Bürgerrecht und trat alsdann dem Verband der adeligen Gotteshausmänner des Gotteshauses St. Gallen bei.

Ausser der Herrschaft Sulzberg besass er noch grosse Güter im Gebiete des heutigen Kantons St. Gallen. Im Jahre 1537 überliess er dem Abt Diethelm auf unbestimmte Zeit die Verwaltung der zu Sulzberg gehörenden Gerichte, Zwinge und Bänne. Ihm ging die Prozesslust der andern Glieder seines Geschlechtes ab. Aber obgleich er nach dem Tode seines Bruders dessen reiches Erbe antrat, und wiewohl er sich dreimal mit Töchtern aus vornehmen Häusern verheiratet hatte, geriet er in Geldnöte und musste Pfyn verpfänden. Seine dortigen Untertanen, die durch Joachim nicht verwöhnt worden waren, und die den neuen Herrn offenbar gut leiden mochten, bürgten sogar für ihn. Trotzdem verkaufte er notgedrungen im Jahre 1560 die Herrschaft Pfyn um 39'000 Gulden an Peter von Gundelfingen, Vogt zu Urach in Württemberg. Von nun an ging es still zu im «Möttelischloss», dessen Mauern höchstens etwa widerhallten vom argen Streite, in dem der Schlossherr mit seiner dritten Frau, der Elisabeth von Ramschwag, lebte. Am 17. März 15659 «ist obgenanter Juncker Bath mit tod abgangen Gott gnad der seel». Schon vier Jahre später starb in zartem Alter Johann Jakob von Rappenstein, der letzte männliche Sprosse Rudolf des Älteren. Fast gleichzeitig endete 1576 mit Hans Jörg der Mannsstamm der Mötteli zu Roggwil. Ein und dieselbe Familie, die Studer von Winkelbach, brachte durch Kauf und Erbschaft den übrig gebliebenen Grundbesitz beider Mötteli-Linien an sich.

Bei den Mötteli ergibt sich eine Reihe ganz unverkennbarer Familienzüge, die sich fast bei jeder einzelnen Persönlichkeit in ähnlicher Weise äussern. Die hervorstechendsten dieser Züge können uns zwar nicht angenehm berühren: es sind jener rechthaberische Sinn, der sich in ihren unzähligen Prozesse kundtut, und eng damit verbunden ein herrischerer Trotz, der sich oft zur Brutalität steigert und in den Tyrannenlaunen Joachims seinen Höhepunkt erreichte. Es war das Verhängnis der Familie, dass sie ihre eigentliche Berufssphäre verkennen musste, die meisten ihrer Glieder waren von dem Holze, aus dem

S. 123:



*Viehraub durch die eidgenössischen Truppen*

S. 124: grosse Männer wachsen, und der Name Mötteli würde wohl neben den Finanzgrössen des 15. und 16. Jahrhunderts genannt werden, hätten sie dem Zuge der Zeit widerstehen können, der die reichgewordenen Bürger den Adel als wünschenswertes Ziel erstreben liess. Es ist schwer begreiflich, was dem blühenden Bürgerstand den Adel so verlockend machte, da jener immer mehr herunterkam und verarmte. Die Erträge auch der grössten Herrschaft reichten eben nicht aus, um nach damaligen Begriffen standesgemäss zu leben.

So verschwanden denn auch die Schätze der von Rappenstein schon in der zweiten Generation, und bald konnte man sagen: «Es hat alles ein Ende, selbst Möttelis Gut!»

### **Die Mötteli-Sagen**

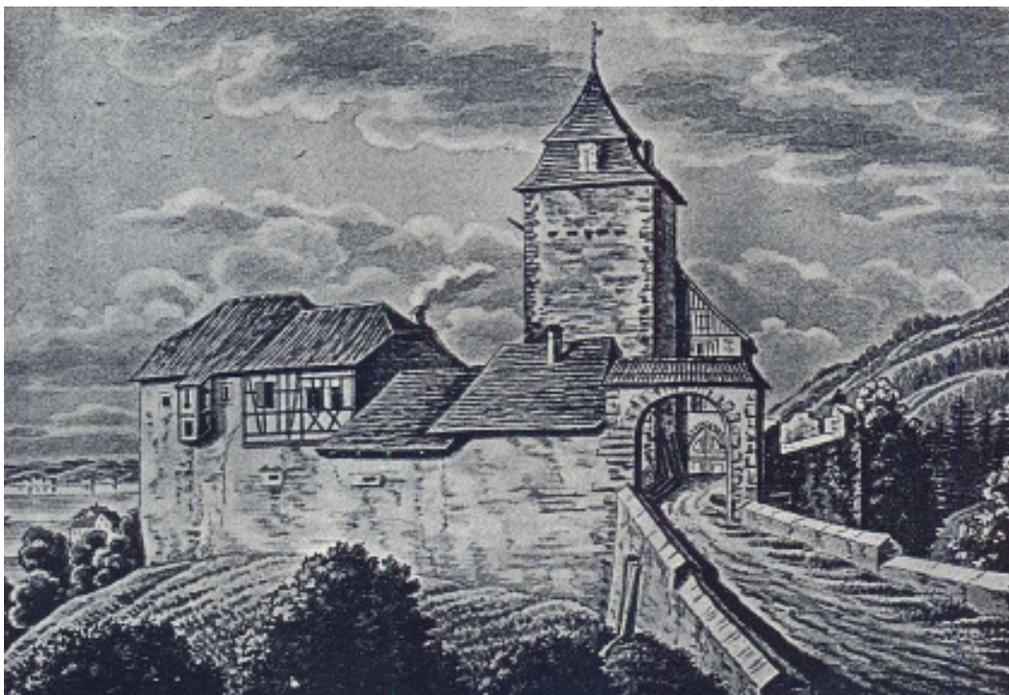
Die Mötteli, deren Familiengeschichte recht unschöne Seiten des schweizerischen Volkslebens im Zeitalter der höchsten Machtstellung und des Heldenruhmes enthüllen, sind trotzdem volkstümlich geblieben wie kaum eine andere Familie von so untergeordneter Bedeutung. Das Sprichwort, das schon den Zeitgenossen bekannt war, hat ihr Andenken erhalten. Bei den einstigen Untertanen der Mötteli waren eine Reihe von Sagen über sie im Umlauf. So erzählten alte Leute den gespannt zuhorchenden Enkeln von den vorherigen Bewohnern des Möttelischlosses und deren Reichtum und beschrieben das Treiben und Leben der Burgherren, ihre glänzenden Feste und Züge, wie sie in rotem Sammet und gold bestickten Kleidern, und die gnädigen Frauen in seidenen Stoffen mit goldenen Ketten geziert, auf silberweissen Pferden aus den Toren des Schlosses geritten waren, begleitet von zahlreicher Dienerschaft, von grossen Jagden, die gehalten wurden, und von dem guten Verdienst, den die umwohnende Bauernsamen gehabt, und wie man alles damals so gut bezahlt habe. Zu jenen Zeiten sei der Schlossturm mit Gold gefüllt gewesen, das Nötige habe man oben mit einem Eimer, wie aus einem Ziehbrunnen, herausgeschöpft, und zur Sicherheit seien beim Eingang wilde, grosse Hunde, welche der Junker aus dem Türkenkrieg mitgebracht hatte, angebunden gewesen. Keine Herrschaft weit und breit habe mehr und schöneres Rindvieh gehabt, auch der Fürst von St. Gallen habe in seinem Marstall kein schöneres Pferd gehabt als Mötteli ihr schlechtestes war, und im Klosterkeller keinen Wein, der nicht von dem im Schlosskeller übertroffen worden sei. Feste, die acht Tage gedauert hätten, seien nichts Seltenes gewesen, und das übrig gebliebene Essen habe man in grossen Körben hinausgetragen und den Bauern verteilt, nebst Most in weiten Krügen, soviel man trinken wollte.

Aber auch eine schauerliche Sage von diesem Schloss lebte noch lange im Volke fort: Es sei im Schlosskeller ein Schatz vergraben, zwei Jungfrauen, ewig jung und schön, bewachen ihn, klopfte man zur Stunde der Mitternacht an der Pforte, so erschalle das Bellen grosser Hunde und schauerliches

Kettengerassel. Erschrecke man nicht und klopfe wiederholt, so öffne sich die Pforte, zwei Jungfrauen, stets hold und jung in weissen Kleidern und roten Schuhen, mit schweren Ketten gefesselt, erscheinen weinend und bitten, man möchte sie küssen, es sei dies die Bedingung zur Erlangung ihrer Freiheit und des Schatzes für denjenigen, der sie erreichte. Niemand habe bisher den Mut aufgebracht, in Gegenwart des grässlichen Hundes die gefangenen Jungfrauen zu küssen, wimmernd und wehklagend kehren sie dann mit ihrem furchtbaren Begleiter an die alte Stätte zurück, wo sie schon Jahrhunderte weilten. Diese Pforte im tiefen Schlosskeller, die schon mancher suchte, hat freilich noch keiner gefunden.

Ferner erzählten die Landleute von einer Hexe, früher ihr Unwesen in dieser Gegend getrieben habe. Tagsüber habe sie sich meistens als Kröte im nahen Schlossweiher aufgehalten, des Nachts aber unter Donner und Blitz im Sturm und Regen ihr Unwesen getrieben, Überschwemmungen und Hagelwetter hervorgerufen und auch auf andere Weise das Volk geplagt. Nie sei es ihr jedoch möglich gewesen, weiter als an die Grenzen der Besitzungen des Schlosses Rorschach zu kommen, wo dessen Hauspatronin, die hl. Anna, nach ihrer Rettung aus dortigem Kerker, die Hütten und Felder des Landmanns beschützte und die schändliche Unholdin zwingt, in ihre nasse Wohnung zurückzukehren.

S. 125:



*Schloss Sulzberg, nach einem alten Stich*

Das fröhliche Leben, das einst auf Sulzberg herrschte, mag den Stoff zu folgender Sage gegeben haben: In stiller, dunkler Mitternacht erschalle plötzlich das Rollen von Kugeln, das Fallen von Kegeln, lautes Gelächter und Rüdengebell in der Nähe der Burg. Gehe man den Tönen nach, so entfernen sie sich immer weiter in der Richtung gegen das Rorschacher Schloss, dort höre man zuletzt beim Stadel der Burg das Aufprallen der Kugel auf die Kegel und rauschendes Beifallgelächter, dann trete Totenstille ein. In Sagen klingt die Kunde vom reichen Mötteli aus. Der Erfolg seiner Geschäfte, der Glanz der hohen Feste, die geheime Macht des Bösen, der jähe Umschwung des Glückes und der Abstieg in Tod und Vergessen wurden vom bäuerlichen Volk, das Zeuge

S. 126: dieses einmaligen Geschehens war, in urzeitlichen Bildern geschaut und verstanden. Ihr Sinn wurde den Kindern als Lebensweisheit weitergegeben: Alles hat ein Ende, selbst Möttelis Gut!

### **Im Schwabenkrieg**

Der Sieg über den mächtigen Kriegsherrn Karl den Kühnen von Burgund hatte das Selbstbewusstsein und Kraftgefühl der Eidgenossen ins Ungemessene gehoben. Für ihre Nachbarn waren sie unholde, gefährliche Anstösser geworden, denen man um des lieben Friedens willen vieles nachsah. Dabei sammelte sich Zündstoff in Haufen an, der, einmal angefacht, zum verheerenden Brand werden musste. Im Möttelihandel (1482-1486) stiegen gelegentlich die Wellen der Empörung derart an, dass die Entscheidung durch die Waffen unabwendbar schien. Kaum hatten sich die Wogen gelegt, brachten der Klosterbruch zu Rorschach, die Flucht der Anführer Varnbüler und Schwendiner über den Bodensee und der Prozess vor dem kaiserlichen Reichsgericht neue Unruhe in den politisch aufgewühlten Bodenseeraum (1489-1498). Zwischen den ehemals vereinten Alemannen diesseits und jenseits des Rheins und des Bodensees hatte sich durch den verschiedenen Gang der politischen Entwicklung eine Kluft aufgetan, die nicht mehr geschlossen werden konnte. Als 1487/88 der aus Fürsten, Rittern und Städten gebildete Schwäbische Bund zum Schutz des Landfriedens gegründet wurde, empfand man dies südlich von Rhein und Bodensee als vom Kaiser Friedrich und dem Adel «zuwider der Eidgenossenschaft ufgericht». Der Kampf gegen die

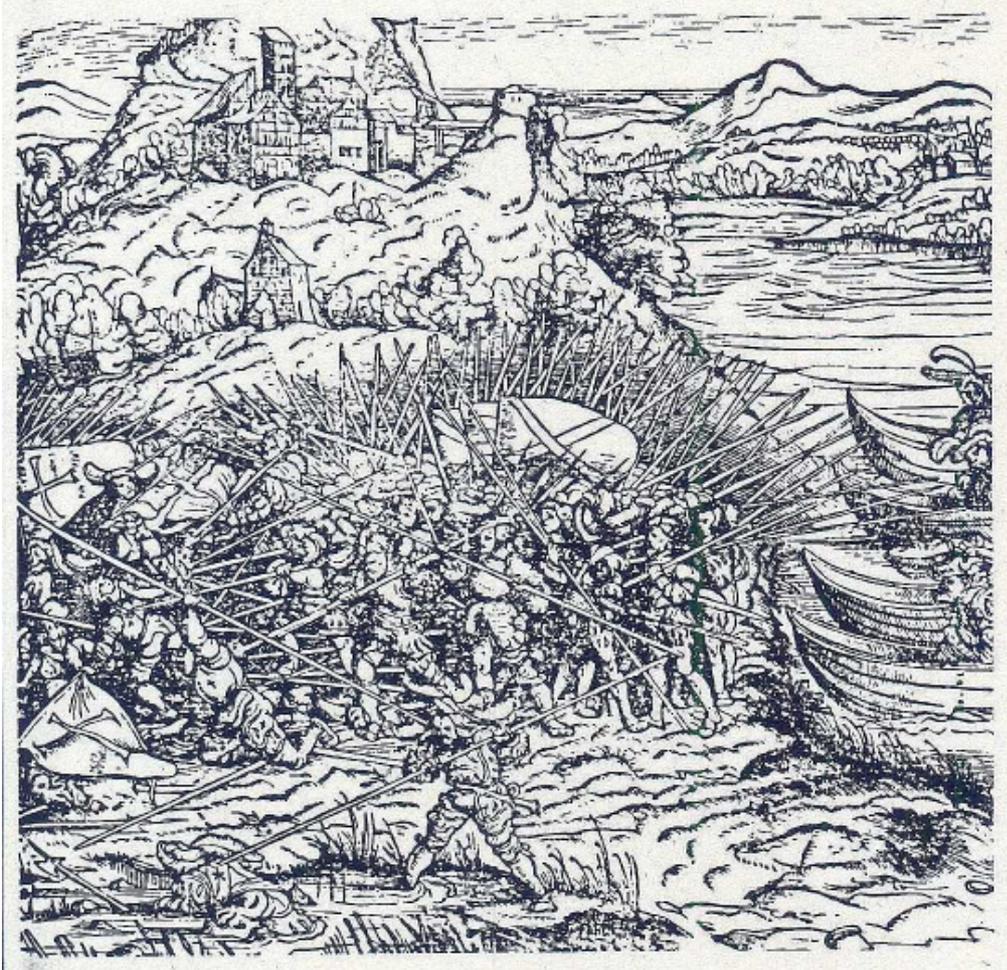
Habsburger und ihre schwäbischen Verbündeten drohte deshalb seit den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts jeden Augenblick wieder auszubrechen.

Im August 1497 trafen die beiden St. Gallen auf den Wink der Schirmorte ihre Vorbereitungen für den kaum mehr abzuwendenden Ernstfall. Die Abtei errichtete ein Bollwerk beim Hafen von Romanshorn und erhob zur Deckung der Kriegsrüstungen eine Sondersteuer von den Gotteshausleuten. Zugleich wurde auf dem Landtag in Rorschach genau festgelegt, wieviele Krieger jede Gemeinde beim ersten Alarm an das Bodenseeufer zu senden habe. Als dann der Krieg in den ersten Februartagen des Jahres 1499 wirklich ausbrach, zeigte sich bald, dass der Grenzschutz eine recht schwierige Aufgabe war. Die wohlbefestigten Städte Konstanz, Lindau und Bregenz schirmten trefflich die schwäbische Grenze und bildeten gute Sammelpunkte und Ausfallstore für den Schwäbischen Bund, die flachen Ufer auf der Schweizer Seite erleichterten dem Feind, der mit seinen Schiffen den Bodensee beherrschte, das Land an irgendeinem Punkt der langgezogenen Seelinie.

Am 27. Januar 1499 liess der Abt «bin aiden gebott usgan, dass jedermann mit waffen, schu und harnasch ... gerüsch wär an die end zu ziehen und sich zu versamlen, als inen denn beschaid geben wurd». Zwei Tage danach «ist ze nacht umbe die VIII. stund vor mitternacht ain landssturm durch das ganz Thurgöw hinus gangen». 85 Mann besetzten Romanshorn, 80 bezogen Stellung in Rorschach, 35 wurden nach Steinach gelegt. Hinter diesem Grenzschutz sammelten sich die Gotteshausleute aus dem Oberthurgau, dem Rorschacheramt und dem Landshofmeisteramt im Raum von Romanshorn bis St. Margrethen. Durch Rorschach zogen über 10000 Eidgenossen, die Einfälle über den Rhein oder von Konstanz her auffangen und zunichte machen sollten. Die Reichsarmee wurde um Hard und Lustenau zusammengezogen. Gegen sie waren die Sieger von Triesen (14. Februar) im Anmarsch. Gleichzeitig eilten eidgenössische Truppen von Rorschach und Rheineck herbei. Dieser Doppelangriff nötigte die deutsche Besatzung von St. Johann-Höchst zu schleuniger Flucht. Vor Hard stellte sich der Gegner nochmals zum Kampf. Wie so oft entschied die Wucht des Angriffes der alten Schweizer den Kampf. Der Feind wurde zerschmettert, das mitleidlose Niedermachen der fliehenden Gegner trug Furcht und Schrecken weit nach Tirol und Süddeutschland hinein. Die Eidgenossen brandschatzten das Vorarlberg. Die von Rorschach heimziehenden Truppen glichen einer wandernden Herde. In unübersehbaren

Zügen schleppten sie mit sich «rosz, küe, rinder, häfen, kessel, pffannen, trög (Truhen), bett, betgwät (Betttücher)

S. 127:



*Schlacht bei Rheineck (Holzschnitt, 1514)*

und sunst andern blunder (Beute) und husgeschier», Die unmittelbare Gefahr war für den Augenblick gewichen. 300 Mann genügten für den Uferschutz. Die Gotteshausleute konnten abgelöst und zur Bestellung der Äcker entlassen werden. Auf dem Bodensee "weberten" (hin- und herfahren) nun auch schweizerische Wachtschiffe. Die feindlichen Überfall- und Kaperschiffe konnten ferngehalten werden, weg blieben auch die Kauffahrteischiffe von Radolfzell, Überlingen und Buchhorn. Getreide und Salz wurden Mangelwaren. Abt und Stadt wehrten den «Korngremplern» (Getreidehändler), die in ganzen Schwärmen auf der Landschaft erschienen und mit ihren Aufkäufen die .reise in die Höhe trieben. Höchstpreise unterbanden diesen Getreidewucher. Jakob Mötteli hielt sich diesmal von den verlockenden Geschäften fern. Seine grossen Getreidevorräte hatte er von Pfyn nach Wil gebracht und dabei den Räten des befreundeten Städtchens die Erlaubnis

gegeben, dieselben im Notfalle anzugreifen. Damit waren sie dem Zugriff der nahen Konstanzer entzogen. Seine eigene Person brachte er nach Winterthur in Sicherheit. Offenbar wollte er nicht ein zweites Mal in die rächenden und rupfenden Hände der ihm bösen Schwaben fallen.

Der Krieg artete hüben und drüben bald schon in einen Bandenkrieg aus. Dabei wurden die Grenzgebiete in Wüsteneien verwandelt. Am 7. April wurden fünf Häuser in Altenrhein verbrannt. Am gleichen Tag fielen die Edelleute Hans und Rudolf Giel, die mit einer Freischar unter dem Gesellenbanner mit einem Wildschwein nach Oberriet gezogen waren, in einen Hinterhalt und wurden getötet. Am 11. April wurde Rorschach das Opfer eines feindlichen Angriffes von Seiten der Lindauer, aber die List einiger Trommler am Rorschacherberg, die Alarm schlugen, als ob eine grosse Schar sich nahe, verleitete den Feind zu schleunigem Rückzug auf ihre Schiffe. Hermann Miles, der Dekan des Kapitels St. Gallen (1485-1553) berichtet von diesem Überfall in seiner Chronik: «Im 11 tag aberelen komend vil schiff von Lindow gen Horn und Rorschach und landend etlich usz und verbrantend 1 hus, dan da warend wenig lüt, und erstachend uns 1 man und verwundend 2 man, glich wurdend inen ouch 2 man erstochen. Do der find sach, dass niemand da was, lantend ira mer usz und verlieszend (verabredeten) mit irem trumenschlacher, dass er solt dem schiff hüeten und wen er an folch zulofen seche, so solt er an lerman schlachen. Also die wil der unser wenig mit ir vil schalmützte (ein Treffen lieferten) und etlich nachburen zuluffen, do warend etlich der unser, die schlugend da oben in den wald die trumen, als ob vil dahar zuchend, do das der im schiff hört, schlug er an lerman, also dasz die von Lindow al fluchend (flohen). Und wurdend ir bi 50 erstochen, und etlich in dem schiff, ee si vom land komend (ehe sie die Schiffe vom Land losbringen konnten), do sie uf den see komend und hinweg

*S. 128:* fluchend und sachend, dasz niena folch am land was, wurdend si erzürnt und erstachen iren trumenschlacher im schiff.»

Zur gleichen Stunde erfochten 1'500 Gotteshausleute, Thurgauer und Appenzeller bei Schwaderloo (genauer bei Triboldingen) einen glänzenden Sieg. Die Hauptmacht des Schwäbischen Bundes 5'000 Mann stark hatte am 11. April von Konstanz aus das thurgauische Ufer überschwemmt. Die rasch zusammengezogenen Ostschweizer fielen unversehens über den Feind her.

Umsonst versuchte der Befehlshaber, Graf Wolfgang von Fürstenberg, die Lage zu retten. Die Eidgenossen überrannten nach ihrer gewohnten Taktik das Geschütz und trieben nach kurzem Kampf die Reisigen in die Flucht. Die ganze Artillerie ging verloren. Was der Luzerner Chronist vom Gefecht auf dem Bruderholz (22. März) sagt, gilt gleicherweise von Schwaderloh: «Von Forchten warent sy so ganz verzagt, wär der Weg in die Höll offen gestanden, sy wärend gelaufen zu des Tüfels Händen!" Noch folgte der Tag von Frastanz. Am 20. April griffen 10'000 Eidgenossen das stark verschanzte Lager der Österreicher an. Die schwierigste Arbeit hatten die Orte den «Vorländern», d.h. den zugewandten Orten der Abtei und Stadt St. Gallen und den Appenzellern, zugewiesen. Sie erstiegen den Royaberg, warfen die 2000 Büchenschützen aus ihren festen Stellungen, erbrachen die starke Schanze von hinten her und



*Schlacht bei Schwaderloh*

S. 129: öffneten damit der eidgenössischen Hauptmacht die Gasse zum Durchbruch und Sieg. Gerne erführen wir Näheres über den Anteil der Gotteshausleute und der andern Ostschweizer an dieser wichtigen Schlacht, aber die zeitgenössischen Berichte und Chroniken lassen uns wie bei der Doppelschlacht von Hard im Stich. Ihre Schreiber standen eben im Dienst der eidgenössischen Orte und verzeichneten geflissentlich deren Grosstaten, da fiel für die «Vorländer» nicht mehr viel ab, zumal diese noch vor 10 Jahren im Klosterbruch mit den Schirmorten im Krieg gelegen waren.

Nach den Siegen bei Schwaderloh und Frastanz verlagerte sich das Kampfgeschehen an die Flügel der langgezogenen Front ins Elsass und ins Engadin. Geplänkel und Streifzüge blieben auch weiterhin am Bodensee und Rhein an der Tagesordnung. Das letzte Gefecht in diesem Kampfabschnitt fand am 20. Juli statt. Eitelfritz von Zollern und Dietrich von Blumenegg führten auf 30 Schiffen etwa 3'000 Mann gegen das Schweizer Ufer. Einen grossen Teil des Tages täuschten sie Landeabsichten bald hier, bald dort vor, schliesslich gingen sie bei Rheineck an Land. Dort lagen etwa 200 St. Galler. Sie flohen angesichts der fünfzehnfachen Übermacht nicht, sondern leisteten tollkühne Gegenwehr. Erst als ihrer 70 im Blute, lagen, zogen sie sich zurück. Nun rückten die Schwaben gegen Thal und Staad vor, verbrannten Rissegg und viele Häuser, nahmen den Plunder an sich und machten auch einige Gefangene. Inzwischen hatten die Glocken Sturm geläutet, der sanktgallische Landsturm rückte aus dem Rheintal und dem Rorschacher Amt heran. Da zogen sich die Feinde gegen ihre Schiffe zurück. Wie der Schweizer mehr wurden, verloren die Eindringlinge den Mut, sie erstürmten ihre Schiffe, so dass sie in Gefahr kamen, unterzugehen. Deshalb stiessen die Schiffsleute vom Ufer ab und liessen die Hälfte der Mannschaft dort zurück. Viele der Zurückgebliebenen erfasste das Grausen, sie stürzten sich ins Wasser, um schwimmend ein Schiff zu erreichen. Manche klammerten sich an die Schwimmenden und gingen mit ihnen unter. Nur Hochgewachsene, wie der bekannte Humanist Willibald Pirckheimer von Nürnberg, der die Abteilung seiner Vaterstadt anführte, konnten mit Mühe aufrecht durch das Wasser die Schiffe erreichen. Pirckheimer schloss den Bericht mit der Feststellung: «Ohne dass der Feind uns hinderte, aber auch nicht ohne den Schandfleck der Flucht, fuhr man ab und kam nach Lindau zurück». Dekan Miles konnte die Bemerkung nicht unterlassen: «hetend die unseren von Rineg und Roschach iren nachburen das gesait und iren find nit verachtet, es wer anderst zugangen»: nur wenige Gegner wären angesichts der Verwirrung mit dem Leben davongekommen.

Unter den Gefangenen, die von den Schwaben in Staad gemacht wurden, befand sich auch Rudolf von Rappenstein, gen. Mötteli. Ob er als Anführer der kämpfenden Goldacher oder zufällig in Staad war, geben die Akten nicht kund. Er wurde später gegen den im Treffen von Vaduz gefangenen Ludwig von Brandis ausgewechselt, sollte aber 400 Gulden Atzungsgeld bezahlen, worüber

er sich bei der Tagsatzung beklagte. Die Eidgenossen bemühten sich in dieser Angelegenheit, aber vergeblich. Rudolf bezahlte schliesslich diese Summe, aber noch nach sieben Jahren gelangte er an die Tagsatzung und an den Kaiser, damit ihm der Graf von Zollern wenigstens einen Teil zurückerstatte.

Kräftiger fiel der Beistand seines Veters Jakob, des Gerichtsherrn zu Pfyn, aus. Mit seinem Sohn Joachim hielt er treu zu den Eidgenossen. Der Stadt Winterthur stellte er bei Ausbruch des Krieges seine Geschütze zur Verfügung, Wil hatte er das Recht eingeräumt, im Notfall sein eingelagertes Korn zu Friedenspreisen zu gebrauchen. Nun rüstete er 400 Mann auf eigene Kosten aus, um die Schmach seines Veters Rudolf von Rappenstein und die eigene Gefangenschaft zu Lindau zu rächen. Überdies bot sich ihm die erwünschte Gelegenheit, mit dem untreu gewordenen Freund Peter Andres von Ahlendorf, Herr zu Neuenhausen im Hegau, abzurechnen. Mit seinem Freifähnlein brach er im Hegau ein, dessen Ritterschaft den Eidgenossen besonders aufsässig und feindselig gesinnt war. Mit Feuer und Schwert durchzog der Trupp das unglückliche Land. Von Neuenhausen heisst es in der Chronik von Felix Meiss: «Das Dorf Nüwenhusen war aines hiess Peter Andress von

S. 130: Altendorf, der was ein guter redner an dem kamergericht, der hat Jacoben Mötelin vil widerdriesz gethon, derselbig gab den knechten etwas gelts, das sy im dasselbig dorf liessend verbrennen und das schloss, damit der gedacht Peter Andress wüste, das er es gethon.» Der Kriegszug wurde zum privaten Rachezug. Das eidgenössische Kriegsrecht gebot dem Freikorps wegen der unerhörten Strenge der Anführer und der Wildheit ihrer Leute Einhalt.

Der Krieg war entartet. Die eidgenössischen und kaiserlichen Heerführer hatten die Kriegshaufen nicht mehr in der Hand. Die Friedensverhandlungen zu Basel gingen langsam vonstatten. Die militärische Entscheidung war eindeutig: keine Macht vermochte die widerstrebenden Eidgenossen dem Kaiser und Reich gefügig zu machen. Vor den politischen Folgen erschreckte man diesseits und jenseits des Rheines. War nicht im Schutz und Schirm des Reiches der Rütlibund gross und stark geworden? Waren nicht die Schwaben, mit denen man im bittersten Kampf lag, seit es eine Eidgenossenschaft gab, Brüder des einen alemannischen Stammes, dem jeder der zehn eidgenössischen Orte angehörte? Nun waren die geheiligten Bande des Rechtes und des Blutes zerrissen. Die burgundische Schweiz hatte nur widerwillig dieser Lösung vom

Reich zugestimmt, die beiden St. Gallen wurden nicht gefragt, für sie entsprach die tatsächliche Ablösung vom deutschen Reich den Notwendigkeiten der eidgenössischen Politik, die zu Beginn des Jahrhunderts die ersten Verbindungen mit der Ostschweiz angeknüpft und diese um die Jahrhundertmitte ausgestaltet hatte. Nunmehr schnitt sie mit den Kämpfen bei Hard, Schwaderloo und Frastanz alle politischen Fäden ab, die nach dem deutschen Reich führten. Die Gotteshausleute waren nun Eidgenossen, nicht nur weil 1451 die Fürstabtei das Burgund Landrecht mit den Eidgenossen abgeschlossen hatte und 1490 die Schirmorte die aufständischen Bauern des Waldkircher Bundes bezwungen hatten, sondern weil sie die Leiden der Kriegszeit miterlebt, an den Grenzen ihre Familien und ihre Heimat beschirmt und bei den blutigen Entscheidungen zwischen Frastanz und Schwaderloo unerschrocken und tapfer mitgefochten hatten.

S. 192: **Die Herren von Salis, Eigner von Sulzberg 1667-1857**



*Heinrich von Salis, Feldmarschall*

Mit Johann Kaspar Rugg von Tannegg wurde auch die grosse Zeit des Schlosses Sulzberg zu Grabe getragen. Von den Erben kam es 1649 an Jakob Hädener. Er war ein wohlhabender Bauer und Hauptmann der Gemeinde Unter den Eggen. Der grosse Umschwung aller Schlossgüter war für einen Landwirt offenbar doch zu vielbräuchig. Nach seinem Ableben verkaufte 1667 der Sohn Gabriel Fidel Hädener, im Einverständnis mit der Mutter, Sulzberg mit aller

Zubehörde an Rudolf von Salis, damals Gardehauptmann in französischen Diensten, nachmals Inhaber eines Infanterieregimentes, in den erblichen französischen Adelsstand erhoben und ausgezeichnet mit dem Titel «Maréchal de camp». Wenn der vornehme Bündner und grosse Frankreich-Gänger an den Bodensee kam, stieg er zu Rorschach im Salishof ab, im Schloss hatte der Verwalter Wohnung bezogen. So hielten es die Grafen von Salis während der zweihundert Jahre, die sie Besitzer der Burg auf Sulzberg waren. Die Güter und deren Erträgnisse waren wichtig, ihretwegen kamen sie mit Land und Leuten am Golderberg in nähere Verbindung, oft auch in

*S. 193:* Hader und Streit wegen Abgaben und Auflagen, als Adelsitz standen ihnen reichere und stolzere Häuser zur Verfügung.

Sulzberg kam in Abgang. Schon 1713 war die Burg nur noch eine Ruine. Dächer und Decken waren eingestürzt, der Turm inwendig zur Hälfte mit Schutt aufgefüllt, in den unheimlichen Gemächern und weilen Gängen hausten Fledermäuse, Eulen und Marder, auf dem zerfallenen Gemäuer wuchsen Tannen und allerhand kleines Gesträuch. 1784 gelangten die Brüder Johann Heinrich und Rudolf von Salis mit dem Gesuch an Fürstabt Beda Angehrn, das baufällige Schloss gänzlich abgehen zu lassen, da ein Neubau wegen der örtlichen Verhältnisse nicht ratsam erscheine. Weiter ersuchten sie um das Recht, aus dem baufälligen Teil eine Wohnung bei dem grossen Nebengebäude für den Lehenmann und die Dienstbauern errichten zu dürfen. Der Fürstabt erteilte dazu die Erlaubnis, mit der Bedingung, dass ein Burgstock stehen gelassen werde und die sulzbergischen Rechtsamen sich nicht auf das neu aufzuführende Gebäude erstrecken sollen, welche das neue oder vordere Schloss geheissen wurde. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts wurde das neuere Hauptgebäude wieder in bewohnbaren Zustand gestellt und der Turm mit einem Dach versehen. Sulzberg hatte sein heutiges Aussehen erhalten, ausser dem Turm, dem vor hundert Jahren ein ungefälliger Abschluss mit einem Umgang aufgesetzt wurde.

Die Erbauer des neuen Gebäudes, Johann Heinrich und Rudolf von Salis, waren Kommandanten der königlichen Garden in Paris. Beide leisteten Dienst, als die aufgewühlten Massen des Stadtvolkes und der Vororte gegen die Tuilerien Sturm liefen. Sie zeichneten sich durch ihren kühnen Heldenmut aus. Johann Heinrich hielt die Zugänge zu den Appartements der Königin Marie

Antoinette besetzt, entschlossen, Freiheit und Leben der Königin und ihrer Kinder mit seinem Leben und Blut zu verteidigen. An ihn richtete König Ludwig XVI. das Hand-Billet, mit dem Befehl zum Rückzug der Schweizertruppen. Johann Heinrich fügte sich der Weisung des unglücklichen Regenten und schickte sich an, die Gardes in ihre Kantonnements zurückzuführen. Es war ihr Todesmarsch. Die Königsfeinde fielen über die verhassten roten Schweizer her, denen das letzte Königswort untersagt hatte, die Waffen zu gebrauchen. In eiserner Disziplin rückten sie zusammen und erlitten die Todesnot im Kugelregen und Kartätschenhagel des blutgierigen Mobs. Johann Heinrich wurde gefangen genommen, unter recht abenteuerlichen Umständen entkam er aus der Gewalt der Feinde und gelangte mit wenigen Überlebenden in die Heimat zurück.

Sein Bruder Rudolf hatte den König und seine Familie sicher in die Nationalversammlung geleitet, dann kehrte er zu den Gardes zurück. Da vernahm auch er des Königs letzten Befehl. Rudolf schwenkte mit seiner Abteilung ab und erreichte, ohne auf ein Hindernis zu stossen, den Saal der Nationalversammlung. Das Volk schreit, läuft aber davon. Freiherr von Salis betritt im Eifer den Saal, den Degen in der Hand. «Schweizer!» schreit man sofort. Die Tribünergäste laufen davon, viele suchen durch die Fenster zu entkommen. Die Abgeordneten verlangen, dass der Kommandant seine Leute die Waffen ablegen lasse. Deshalb tritt Hauptmann Durler vor den König: «Sire, man will, dass ich die Waffen niederlege.» «Legt sie nieder», sagt in unglückseliger Güte Ludwig XVI., «ich will nicht, dass so tapfere Männer wie ihr ums Leben kommen.» Dieser Befehl war wie ein Donnerschlag für die Tapferen, mehrere weinten vor Zorn, andere meinten, sie könnten auch mit dem Bajonette kämpfen. Doch die Disziplin war mächtiger als die Kampfeslust und die Sorge, Tigern die Waffen abzuliefern. Die Schweizer gehorchten dem Befehle und brachten auch dieses letzte Opfer. Die Offiziere wurden in die Conciergerie überführt, wo Rudolf von Salis mit 41 anderen Waffenbrüdern und vielen Adeligen am 2. September grausam ermordet wurde. Beider Namen finden sich eingemeisselt auf dem Löwendenkmal in Luzern. Ihr Ruhm überstrahlt, was an menschlicher Unzulänglichkeit ihnen und den vielen Hauptleuten und Söldnern der Reisläuferzeit noch anhaften mochte: *Helvetiorum fidei ac virtuti*. Als ein Mahnmal der Treue und Tapferkeit der

Vorfahren steht auch Sulzbergs fester Turm bis auf den heutigen Tag unverrückt da.

S. 194:

Die älteste bekannte Ansicht des Schlosses Sulzberg, eine Federzeichnung des Zürchers Hans Walpert Zoller aus dem Jahre 1713



Prospekt des Schlosses Sulzberg, die selbigen von Prospekt a. P. anzusehen. 1713.

S. 199:

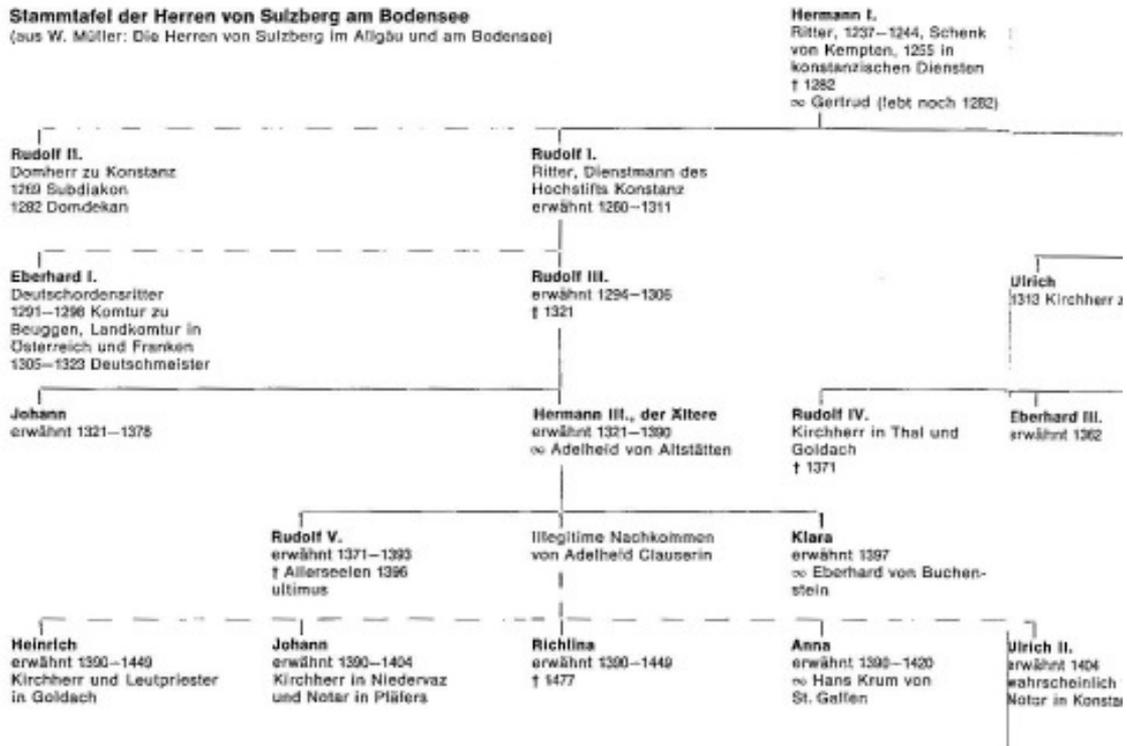
Item des Edlen wird vesten das Witwe von Rappenstein die Vielhörs Friederichs  
 Wittib Elisabeth von Rappenstein die selbe verlassene doctores so er by wirtend der edlen  
 und eigentlicher Maria von Sessory. welche mit demselben selbigen selbigen  
 wird Elisabeth von Rappenstein. Sie haben am 17. März die Herrschaft der obge-  
 brachten freit Herrschaft selbigen selbigen selbigen. Dies alle zu vordem wird Quasimonit. nach  
 wird geordnet. Sungen das selbe Jahr die alle Jahr vordem wird Quasimonit. nach  
 vor oder nach wird Quasimonit mit einer Vögel wird selbigen selbigen selbigen. den nach.  
 am morgen mit demselben selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen  
 werden wird mit demselben selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen  
 Requiem oder Requiem. gesungen wird gehalten werden. Sagen geben sie ein  
 Haber zu Sagen der selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen  
 p. 100. Item die selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen  
 geben dem Sagen. Sagen wird dem selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen  
 tag 100 an diesem tag wird die selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen selbigen

Erstmaliger Hinweis auf einen Schulmeister in Goldach. Altes Stiftessenbuch, 17. März 1569. Beat Rudolf von Rappenstein stiftet eine Jahrzeit «mit 3 Priestern und ainem schulmaister, welcher zu selben zyt weret»

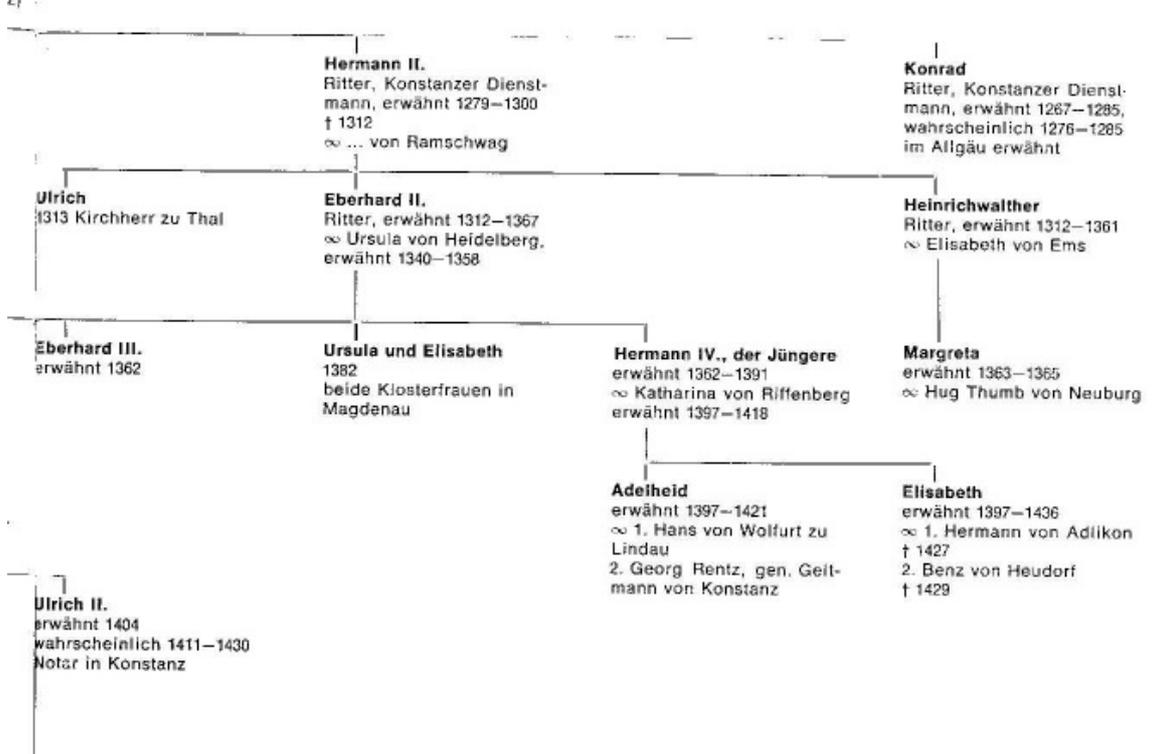
S. 260:

**Stammtafel der Herren von Sulzberg am Bodensee**

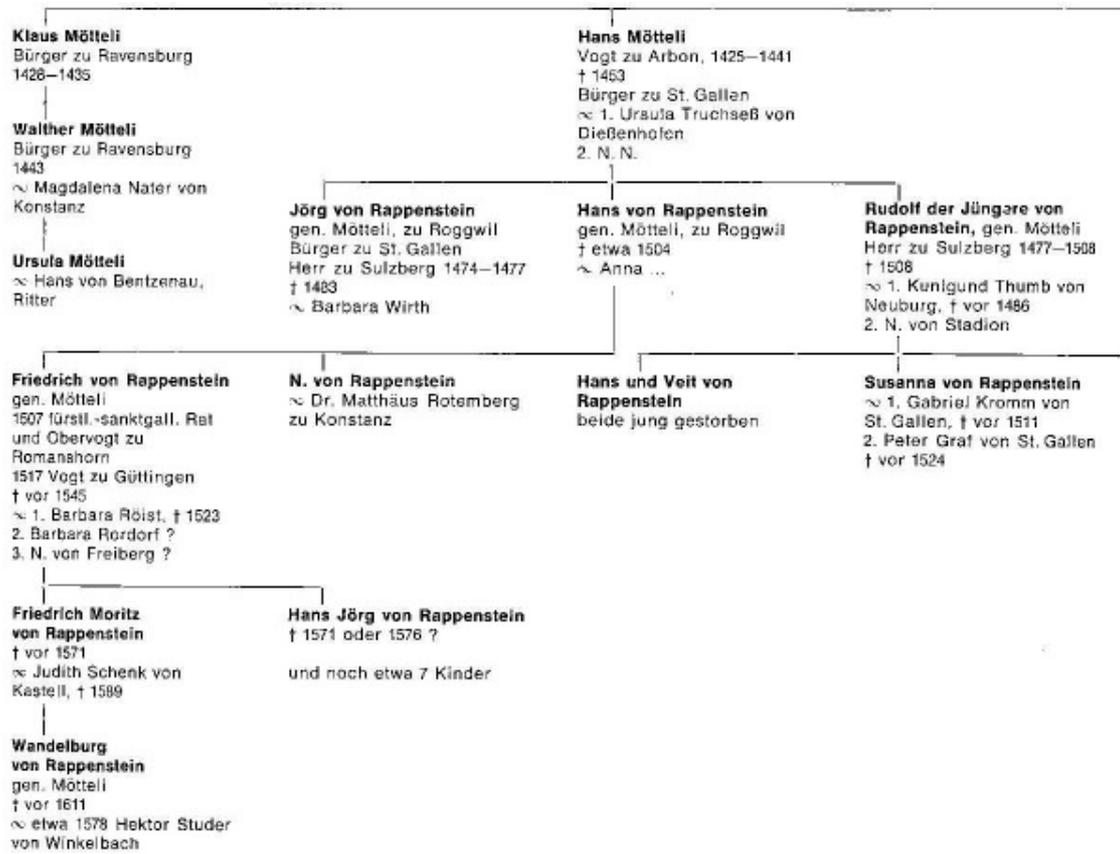
(aus W. Müller: Die Herren von Sulzberg im Allgäu und am Bodensee)



S. 261:



S. 262:



S. 263:

